

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

170 (23.7.1943)

Storzhheimer Anzeiger

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung
Einziges amtliches Veröffentlichungsblatt für den Amtsbezirk Forzheim

Verleger und Hauptgeschäftsführer: Dr. Paul Bode o. J. Wehrmacht, Stollberg, Verleger: Max Böhm, Stollberg, Hauptgeschäftsführer und Chef vom Dienst: Dr. Fritz Mayer, Druck und Verlag: Gehr. Bode, alle in Forzheim, Eingetrag. Nr. 23/25, Kernstraße Nr. 5044 bis 5047. - Jahr 70. Nr. 170

Anzeigenpreise:
18 Pfennig je Millimeter Großspalte, Zeitungszeitung je Millimeter, Kennwort: 85 Pfennig, Nachlässe Maßstab 1, Mengensatz 1, Preisliste 9, für fernmündlich erteilte Aufträge, Abbestellungen und das Erscheinen an bestimmten Tagen keine Gewähr. - Gerichtsstand Forzheim.

Bezugspreise:
Bei Zustellung durch die Trägerin monatlich 93 RM 1.60 (einschl. Trägerlohn) für Selbstabholer am Schalter und bei den Kiosken 93 RM 1.50, für Postbezieher 93 RM 1.96 (einschl. Postgebühren), Einzelverkaufspreis 10 Pfennig, Postgebühren Nr. 9180 Amt Karlsruhe. - Postfach Nr. 131.

Gegründet 1873

Freitag, den 23. Juli 1943

70. Jahr / Nr. 170

Ein Jahr des Grauens

Riga, im Juli.

Die Monate Juni und Juli sind Schicksalsmonate für die baltischen Länder. Am 17. Juni 1940 waren Stalins Soldaten in Riga eingezogen, am 30. Juni und 1. Juli 1941 wurden sie durch die deutschen Soldaten daraus vertrieben. Dazwischen liegt ein Jahr des Grauens, das an Schrecken und Wucherung der Verbrechen noch die Ereignisse von 1919, als der Bolschewismus schon einmal im Baltikum hauste, übertrifft hat.

Wir sprechen im folgenden nur von den Ereignissen in Lettland. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß sie nur einen Ausschnitt der gesamten baltischen Erfahrung darstellen und daß z. B. Estland nicht weniger, sondern noch viel mehr gelitten hat, so daß dort durch die Ausrottung von Mannes- und Frauenhand ein sehr ernstes volksbiologisches Problem entstanden ist.

Man kann bei dem Vorstoß der Sowjets in den Ostseeraum, der im Herbst 1939 eingeleitet wurde, drei Phasen unterscheiden: die Phase der Stützpunkte, die Phase der Annexion und wirtschaftlichen „Nationalisierung“ und schließlich die Phase des Terrors.

Die Einräumung von Stützpunkten an die Bolschewisten beruhte auf Verträgen, die Ende September und Anfang Oktober 1939 zwischen den drei Ostseeländern und der Sowjetunion geschlossen wurden. Im Falle Lettlands mußte Moskau das Recht eingeräumt werden, in den Hafengebieten Libau und Windau Stützpunkte für die sowjetische Kriegsflotte und außerdem noch einige Flugplätze zu unterhalten. Es war auch zugegeben worden, daß die sowjetische Küstenartillerie an der Seeferse zwischen Windau und Riga beschießen aufweisen dürfe.

Zum Schutz dieser Stützpunkte sollte die Sowjetunion eine „Kriegsbezugszone“ an der Ostsee errichten und 25 000 Mann Sowjettruppen gleich nach Abschluß des Paktes (vom 5. Oktober 1939) in Lettland ein. Die Stärke der gesamten lettlandischen Armee betrug nur etwa 20 000 Mann. Im Sommer 1940 befanden sich in den baltischen Staaten mindestens 18 bis 20 bolschewistische Divisionen.

Mit einer Note vom 16. Juni 1940, in der Lettland aufgefordert wurde, unverzüglich zur „Realisierung des Paktes“ weitere Sowjettruppen einzulassen, wurde die zweite Phase — die der Annexion und Bolschewisierung — eingeleitet. Der Einmarsch der Truppen in die Hauptstadt Riga am 17. Juni, mittags 12 Uhr, folgte der Note auf dem Fuß. War der erste Abschnitt der Ueberwälzung militärisch getarnt, so folgte nun eine Periode von besonderer politischer Aktivität.

Eine neue lettische Regierung wurde gebildet, und diese schrieb Parlamentswahlen für den 14. Juli aus. Der Wahlvorgang war auf den „Wahl der Werktätigen“, eine Umwidmung der kommunikativen Partei, monopolisiert. 97,6 v. H. wählten die Bolschewisten als Erfolg dieses Schwindels. Eine Woche später proklamierte das lettische Parlament die „Lettlandische Sozialistische Sowjet-Republik“, hat Moskau um die Aufnahme Lettlands in die Sowjetunion und erklärte zugleich das Privateigentum an Grund und Boden für abgeschafft. Der weitere Schritt war die „Nationalisierung“ der Industrie und Handelsunternehmen. Die Angehörigen dieser Firmen mußten bis in die späten Abendstunden hinein an allerlei Plänen und Statistiken, auf die die neuen Herren großen Wert legten, arbeiten.

Die schreckliche Steigerung der bolschewistischen Werra trat jedoch ein, als mit zunehmender allgemeiner Spannung die sowjetischen Instanzen der „inneren Angelegenheiten“, die in Lettland bezeichnet werden, aus der Bevölkerung des Landes ihre Opfer griffen. Diese Terrorstelle, die schon bald nach dem bolschewistischen Einmarsch in Riga mit Verhaftungen begonnen hatte, erreichte ihren Höhepunkt in den Tagen vor der Einnahme Rigas durch die deutschen Truppen.

Man kann heute in Riga, in der Wolf-Gitter-Straße 37/39, die Keller sehen, die von den Bolschewisten damals für ihre Zwecke gebaut und benutzt wurden. Man erkennt dort auf den ersten Blick, daß dem Ausbau der Kellen eine ausgefeilte Erfahrung zugrunde lag. Zunächst gab es für die neugelieferten Gefangenen log. „Sundebütten“, dunkle, enge Einzelzellen, in denen man sitzend die ersten Stunden verbrachte. In den größeren Zellen, die alsdann bezogen wurden, war wohl ein Bett vorhanden, doch war es am Tage angeschlossen und konnte nicht benutzt werden. Eine helle Lampe, Tag und Nacht in den Zellen brennend, qualte die Anhafteten. Ein Heizungsröhrer sorgte für eine Temperaturnatur, die in der warmen Jahreszeit alles andere als angenehm war.

Es gab auch Gemeinschaftszellen mit haultischen Treiben, die dem Wärter erlaubten, von außen auch jene Eden einzusehen, die der Lüge benachbart waren. Die Ventilation der Zellen war von außen abstellbar. Ein kleiner Spazierhof wurde nicht jeden Tag, sondern nur einige Male im Monat von den Gefangenen benutzt. Es wurde uns eine große Zeltplane gezeigt, unter der im Auto die Leichen Erschossener nach einem Waldgelände gebracht wurden.

Die Verpflegung war, solange den Bolschewisten an der Vernehmung ihrer Opfer gelegen war, überraschend gut. Die Vernehmungen erfolgten regelmäßig nachts, wie es überhaupt eine Spezialität dieser „inneren Verwaltung“, die das feststehende Gebäude besetzt hielt, war, nachts zu arbeiten. Das in allen Räumen erhellte Gebäude des ehemaligen lettischen Innenministeriums war nachts zu einem grauenhaften Wahrschein Nigas geworden.

Wir haben auch die Räume der Wärter dieses Gefängnisses gesehen. In jedem hängt ein Bild Stalins mit einem biedermännischen Lächeln. Die lettische Sowjetfabrik steht irgendwo in einer Ecke und an einem Kleiderkasten hängen noch die hellblauen Mägen der Funktionäre, die aussehend, als stammten sie nicht von Senkrecht, sondern aus der Garderobe einer dörflichen Liebhaberbühne.

Von den Gefangenen, die in diesem Gefängnis über im Rigaer Zentralgefängnis untergebracht waren, wurde eine große Zahl ermordet. Das Tribunal

Heldenhafte Abwehr in der Ebene von Catania

Die deutsche Kieselstellung hält gegen Trommelfeuer und Panzer

(PK) Auf Sizilien, im Juli.

Der Kampf um die Ebene von Catania steht im Zeichen einer Ueberlegenheit des englischen Gegners an Material, vor allem an schweren Waffen, aber auch an Infanteristen, die er nun schon seit fast einer Woche pausenlos in sich ständig erneuernden Angriffen gegen unsere Linien vortreibt. Aber noch immer liegen wir wie vor Tagen an dem Nordhang eines mächtigen Damms, der sich mit einem tiefen Graben davor als starkes Panzerhindernis vom Meer her quer durch die Ebene südlich des Flugfeldes von Catania dahinzieht. Zwar mußten weiter vorgeschobene Stellungen an der Simeto-Brücke unter dem übermächtigen Druck langsam und unter schweren Verlusten für den Gegner aufgegeben werden, die Hauptstützpunkte aber, der Panzergraben, ist nach wie vor fest in unserer Hand.

Auch jetzt liegen wir wieder in den rasch in die Erde hineingetriebenen Schützengräben an Gang und starren hinaus in die stimmernde Ebene, die manchmal für Stunden in einer so bleiernen Ruhe zu verharrten vermag, daß keiner, der nicht die bereiten Waffen fähe, vermuten könnte, wie erbitert hier gekämpft wird. Dann aber kommen Stunden — und jeder hier vorn hat sie erlebt —, wo die Hölle losgebrochen scheint. Dann schüttert der Briten unter großem Verschleiß an Munition einen dichten Hagel von Granaten, von Maschinengewehr- und Panzergranaten über jeden Quadratmeter des Angriffsraumes. Folgt dann nach zwei, drei Stunden taufenden Feuers schlagartig der Angriff, so stehen die Kämpfer vom Panzergraben vor Catania, wenn sie das höllische Feuer über sich hat, wieder wie schon ein Duzend mal vorher an ihren Waffen. Dieser Masse schwerer und schwerer Waffen, in die sich immer wieder auch die Weisheiten der Schwärmer und Leichtsin Kreuzer und der Perforator einschalten, haben wir nichts entgegenzusetzen. Aber wenn der Gegner unsere Stellungen haben will, so muß er sie sich mit seinen Infanteristen holen, und in diesen Augenblicken des Ansturms fand er bisher noch

immer seinen Meister! Fiebernde Herzen, erregt durch den starken Beschuss und etwas von der Unwiederbringlichkeit des Geschehens ahnend, lassen den sich anstreichenden Gegner auf nächste Entfernung herankommen, bevor Maschinengewehre, Gewehrgranaten und gut gezielte Karabinerschüsse ihm entgegenjagen. Diese Männer — es sind zumeist Soldaten, die schwerste Einsätze kennen — sind so hart, daß es ihnen auch nichts ausmacht, einmal den Gegner in den eigenen Stellungen zu bekämpfen. Dazu sprechen Hand-



granaten und Nachschußwaffen eine unerbittliche Sprache und reiben einen Angreifer auf, der glaubte, mit der Ueberfülle seines Materials allein den Verteidiger zu überwinden zu können. Trotzdem greift der Engländer, der die Ebene von Catania und damit auch die Stadt, den Flugplatz und den Hafen haben will, Tag für Tag und Nacht für Nacht, jeweils nach gründlicher Feuerbereitung an. Jedemal aber wird er abgewiesen. Major E. Abshmittskommandeur, zeigt mit einer stolzen Handbewegung auf seine Männer:

„Seit vier Tagen sind sie fast ohne Schlaf. Nur für wenige gibt es ein kurzes, dumpfes Hinunterniden während der Feuerpausen. Sie sind so müde, daß ihnen auch unter dem Trommelfeuer manchmal der Kopf im Schützenloch schliefend auf die Brust herunterfällt. Aber wenn der Tommy kommt, schlagen sie zu. Es ist mir unbegreiflich, woher sie diese Kraft nehmen.“

Vor- und Hintergelände des Panzergrabens sind übersät mit Sprengtrichtern. Jedes Fahrzeug, das sich auf der Anfahrtsstraße sehen läßt, wird vom Engländer unter wütenden Beschuss genommen. Man muß die ruhigen Stunden des Tages und in der Nacht schon genau kennen, um einmal einen Sprung mit dem Fahrzeug nach vorn an die Abwehrstellung machen zu können. Essenholen und Sanitätsleistungen haben in einem ewigen Kampf mit dem feindlichen Artilleriebeschuss, den sie durchqueren müssen. Aber Wasser und Kaffee, Essen, Verbandszeug und Krankenträger müssen nach vorn zu den Kameraden.

So hält die Nacht am Panzergraben vor Catania. Sie hat sich festgesetzt in den Boden der sonst völlig offenen Ebene. Sie weiß, daß sie ganz auf sich selbst gestellt ist und auch ohne schwere und schmerzhafte Waffen aushalten und den Feind aufhalten muß. Sie bietet täglichem Trommelfeuer immer wieder die Stille und weiß jeden Ueberdrucksverlauf zurück, den der Tommy mit überlegenen Kräften immer wieder versucht.

Sie weiß, daß hinter ihr neue Stellungen im Entstehen sind, aber sie schließt nicht bereits nach ihnen, weil sie nur den Willen kennt, sich hier zu behaupten. Diese Soldaten sind im dritten Kriegsjahr ohne billige Phrasen und ohne jeden falschen Optimismus. Sie vertrauen ihrer bewährten Kraft und ihrem soldatischen Können, und deswegen halten sie aus auch im fürchterlichen Wüten der Materialschlacht, die das Schicksal des Krieges einseitig über sie verhängt hat.

Kriegsbericht Lutz Koch.

England soll ein Bundesstaat Nord-Amerikas werden

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.)

Dr. Sch. Berlin, 23. Juli.

Die Londoner Presse schweigt sich bis gestern abend völlig über den sensationellen Artikel der „Chicago Daily Tribune“ aus, das britische Weltreich solle sich entschließen, in den Vereinigten Staaten aufzugehen. In diesem Artikel heißt es u. a.:

„Es ist tatsächlich schwer einzusehen, warum jene, die behaupten, daß die Verbotsbindung der freien Völker ihr Ziel sei, dauernd die nabelgeleitete Methode vernachlässigt haben, um es zu erreichen. Die Methode findet man in der Konstitution der Vereinigten Staaten. In Artikel vier, Abschnitt drei heißt es: Durch den Kongreß können neue Staaten in diese Union aufgenommen werden.“

„Wenn sich das britische Commonwealth und die Nationen des westlichen Europas der Zusammenarbeit mit uns erfreuen wollen und wenn wir unzerstört mit ihnen in Verbindung treten wollen, so ist der Weg, der beschritten werden muß, um Erfolge zu erzielen, klar. Alles, was die anderen zu tun

haben, ist: Geschriebene Konstitutionen anzunehmen und eine Eingabe um die Mitgliedschaft einzureichen. Und alles, was wir tun müssen, besteht darin, die anderen aufzunehmen, wie wir seinerzeit Texas aufgenommen haben. Großbritannien könnte mit vier Staaten: England, Schottland, Wales und Irland, der Union beitreten. Kanada würde einen weiteren Staat darstellen. Australien, Neuseeland und die benachbarten Inseln könnten ebenfalls einen Staat bilden. Besteres würde eine besonders einfache Veränderung bedeuten, denn Australien wird sich gegenwärtig der Unfähigkeit der Briten bewußt, es zu schützen, andererseits aber unferer Fähigkeit, gerade das zu tun. Praktisch gesprochen, steht Australien heute außerhalb der Empire.“

„Für das englische Weltreich“ so schreibt „Chicago Daily Tribune“ dann weiter, würde die Ueberführung Englands in einen Staat der USA viele Vorteile mit sich bringen. Amerikanische Menschen-

kraft, die amerikanische Industrie und amerikanischer Reichtum würden ihm zur Verfügung stehen. Die Einberaubung in unsere Holzgenossenschaft ein Anziehungspunkt für die englische Industrie sein. Unsere weiteren Anziehungspunkte bieten unsere Goldreserven (1). Die Mitgliedschaft in unserer Union würde den Engländern Gelegenheiten bieten, sich von der Belastung durch einen Adel und dem aristokratischen System zu befreien, das der Adel mit sich bringt. England würde seinen Krönig aufgeben müssen; das dessen konstitutionelle Befugnisse nur dem Namen nach existieren, könnte die Umwandlung in eine republikanische Form ohne Schwierigkeit stattfinden. „Wenn man versäumt“, droht das Blatt abschließend, „diesen durch die Zeit erprobten Plan in Erwägung zu ziehen, so läßt das an der Aufrichtigkeit jener zweifeln, die sich für andere Lösungen einsehen. Die Vereinigten Staaten sind unter allen Umständen heute die stärkste Nation der Welt.“

Umsomehr findet dieser Artikel des amerikanischen Organs, das oftmals Sprachrohr des Weißen Hauses war, die Aufmerksamkeit der übrigen Weltöffentlichkeit, denn zum erstenmal spricht Amerika sein wirkliches Kriegsziel aus, die Teilung der Welt in zwei Hemisphären, die Auflösung des britischen Weltreichs und damit selbstverständlich die Abschaffung des Königtums für Großbritannien. — In dem geschichtlichen Dokument des nordamerikanischen Maties heißt der Visaboner „Diario“ die wirklichen Kriegsziele, für die Amerika in den Krieg eingetreten sei und für dessen Erreichung im ersten gegebenen Augenblick der englische Verbündete geopfert werden solle. „Stockholm Althanda“ hebt als bemerkenswert hervor, daß, obwohl der Artikel schon vor zwei Tagen erschienen sei, bis heute keine Washingtoner Regierungsstelle gegen ihn Stellung genommen habe.

Mit einer solchen Freiheit haben die hinter diesem Artikel stehenden Wallstreet-Juden noch niemals ihre Pläne enthüllt. „Die Texas“ sollen also das britische Empire und daneben die Staaten Europas in die jüdische Weltrepublik einereicht werden. Derartige Aufforderungen zur Einfassierung fremder Staaten sind bisher nur von Moskau ausgegangen. Neben die jüdisch-bolschewistische Weltrepublik mit der Hauptstadt Moskau tritt nun die jüdisch-kapitalistische Weltrepublik mit der Zentrale in Washington. Gegen diese doppelte Tyrannie des Judentums, die Staaten wie Ware verschachtet, führen die Achsenmächte heute ihren Kampf.

Der Ueberraschungsschlag unserer Seestreitkräfte

Feuer auf die sowjetischen Nachschubhäfen am Alowischen Meer

Berlin, 23. Juli.

Im Schwarzen Meer und Alowischen Meer eingesezte Einheiten der deutschen Kriegsmarine haben schon seit Beginn des Ostfeldzuges in zahlreichen Unternehmungen dem Feinde beträchtlichen Schaden zugefügt und die feindlichen Bewegungen laufend gestört. Die ständige Beunruhigung des Feindes ist allein schon durch die Tatsache der Anwesenheit dieser Seestreitkräfte in beiden Seegebieten bedingt. Auch im Kampf mit der sowjetischen Luftwaffe haben die deutschen Seestreitkräfte beachtliche Ueberz-erfolge erzielt.

In der Nacht zum 21. Juli standen, wie der getriggerte Wehrmachtbericht mitteilte, deutsche Seestreitkräfte im Rahmen ausgedehnter Operationen gegen wichtige sowjetische Nachschubhäfen nördlich des Kuban-Brückenkopfes längs der gesamten Ostküste des Alowischen Meeres und vor den küstennahen Stellungen der Bolschewisten an der Mius-Front. Der kurz nach dem Erreichen der befohlenen Positionen an allen Stellen gleichzeitig und schlagartig einsetzende artilleristische Feuerbefehl traf vor allem die Häfen Zeiss, Krimorski-Achtari und Aischunow sowie die Landstellungen des Gegners am Mius.

Manche Letzten hatten sich 1919/20 an den Kämpfen gegen die Bolschewisten beteiligt, ein Teil der lettischen Offiziere hatte auch in der Armee der „konterrevolutionären“ Generale Denikin, Koltschak usw. gedient. Viele und andere Motive, die überwiegend nur auf Verdacht begründet waren, mußten zur Verurteilung herhalten.

Im übrigen geht aus den Akten, die zu einem großen Teil gesammelt sind und noch der gründlichen Auswertung harren, hervor, daß selbst für Todesurteile oft die lächerlichsten Beschuldigungen herangezogen wurden. z. B.: „Stammt von Kurlaken ab“, „Hat die Arbeiter gehaßt“, „Hat Be-

kanntschaft mit Ausländern gehabt“, „Hat lettische Volkslieder gesungen“, „Hat am 1. Mai die Internationale nicht gesungen“, „Hat die kommunistische Partei geschmäht“ usw.

Aus der Zeit des bolschewistischen Terrors ist ein Datum von besonderem Schrecken geprägt: die Nacht vom 13. zum 14. Juni 1941. In dieser Nacht wurden nach vorbereiteten Listen Massenverhaftungen im ganzen Lande vorgenommen. Mit einem großen Aufgebot von Kraftwagen wurden mißliebige Personen an die Eisenbahnstationen gebracht, dort in vergitterte Güterwagen geladen und deportiert. Die Bestimmungsorte der Züge waren größtenteils Sibirien, Turkestan und der hohe Norden des europäischen Rußlands. Die Männer, Frauen und Kinder, die auf diese Weise verschleppt wurden, blieben verschollen.

Es gibt wohl kaum einen Letzten, der nicht in seinem Verwandten- oder Bekanntenkreis durch

diese Deportation und die übrigen Aktionen der GPU ein Opfer beklagt. In der einen Nacht zum 14. Juni wurden in Lettland 14 693 Personen von den Bolschewisten gefangen und deportiert. Insgesamt sind dem lettischen Volk 34 711 Personen entzogen worden durch Verschickung nach der Sowjetunion oder durch Aburteilung und Hinrichtung. In dieser Zahl befinden sich 12 161 Personen, die hauptsächlich in den ersten Tagen des deutsch-sowjetischen Krieges von der fliehenden bolschewistischen Armee zangsweise fortgerissen wurden.

Diese Erinnerungen, die sehr schwer auf der Seele dieses Landes lasten, beziehen sich auf Ereignisse vor zwei Jahren. Aber Angst und Schrecken jener Zeit sind den Letzten heute noch gegenwärtig, und sie sprechen mit heißer Ueberzeugung aus, daß sie lieber sterben wollten als eine neue bolschewistische Terrorzeit erdulden.

Dr. Otto Schempp.

Ueber 300 Panzer vernichtet

Empfindliche Verluste des Feindes auf Sizilien
Berlin, 22. Juli.

Der Feind auf Sizilien, dessen östlicher Flügel von britischen und dessen Westflügel von nordamerikanischen Divisionen gebildet wird, hat in den nunmehr 16-tägigen Kämpfen über 300 Panzer verloren. Diese für den Gegner stark ins Gewicht fallenden Verluste veranlassen ihn, sich auf örtliche Angriffe gegen die von deutschen und italienischen Truppen südlich Catania und in den übrigen westlich davon gebildeten Widerstandslinien zu beschränken. Alle Vorstöße scheiterten im Abwehrfeuer oder im Gegenstoß.

An der Westfront versuchten die Nordamerikaner unseren rechten Flügel zu umfassen. Durch bewegliche Kampfführung kamen die Achsenkräfte dem Gegner zuvor, dem von selbständig operierenden Kampfgruppen empfindliche Verluste zugefügt wurden.

Im Kampfraum von Catania und in Mittel-Sizilien bekämpften deutsche Jagd- und Zerstörerverbände feindliche Stellungen, Versorgungsknotenpunkte und Nachschubtransporte. Besonders schwere Ausfälle erlitten die britisch-amerikanischen Streitkräfte bei Caltanissetta, als einer unserer Zerstörerverbände die feindlichen Transportkolonnen überfallend angriff und im Reihenwurf zahlreiche Fahrzeuge vernichtete. Unsere Jäger griffen ebenfalls hartnäckig in die Bekämpfung des feindlichen Nachschubs ein und schossen in tiefen Luftkraft- und Kanonagen in Brand.

In der Nacht zum 21. Juli bombardierten deutsche Kampffliegerverbände wiederum die feindliche Transportflotte vor der Südküste Siziliens. Dabei wurden sieben Schiffe mit über 30 000 BRT in und vor Augusta schwer getroffen. Ein Tanker von 10 000 BRT sank unter heftigen Explosionen. Bombeneinschläge in den Hafenanlagen von Augusta setzten Nachschub- und Versorgungslager in Brand.

Sizilien und die Salomonen

Japan zieht Vergleiche
Tokio, 22. Juli.

Sizilien und die Ostfront werden von der japanischen Presse mit wachsender Aufmerksamkeit beobachtet. Für die Japaner besteht eine gewisse Parallele zwischen Sizilien und den Salomonen. Dort wie hier unternimmt der Gegner Landungen mit stark motorisierten Kräften. Im Kampf auf den Salomonen unternahm der Nordamerikaner zum ersten Male den Versuch, den vordersten japanischen Stützpunkt Munda auf der großen Insel Neugeorgien anzugreifen, nachdem sie bisher nur einige im Niemandsland gelegene, also von den Japanern nicht besetzte Inseln besetzt hatten. Die bisherigen mit großer Uebermacht unternommenen Angriffe der Nordamerikaner auf Munda scheiterten. Die japanischen Zeitungen geben die materielle Ueberlegenheit des Gegners zu. Obwohl Japan dagegen zwei mächtige Gegenmittel hat, nämlich die Weite des Raumes und den Opfergeist der japanischen Soldaten, wird gerade das technische Problem als beinahe ausschlaggebende Waffe der modernen Kriege immer wieder eingehend erörtert. „Yomiuri Shinbun“ gelangt dabei zu folgender Beurteilung: „Der Kampf zwischen den USA und Japan im Südpazifik wird täglich grimmiger. Unsere Gegner sind mit allem ausgerüstet, was ihnen Amerikas Wissenschaft und Technik geben können. Davon mögen unsere eigenen Techniker erkennen, wie bedeutsam jetzt ihre Aufgabe ist. Dem unvergleichlichen Heldengeist unserer Seeleute, Piloten und Soldaten setzen die Nordamerikaner das Gewicht ihrer modernen Bewaffnung entgegen, das u. a. in der hohen Anzahl der Schnellboote, Barkassen, Landungsboote, den meteorologischen Instrumenten, der schnellen Anlage von Flugplätzen in tropischen Urwaldgebieten zur Geltung kommt. Darum müssen die wissenschaftlich oder technisch berufenen Japaner ihre Bemühungen verdoppeln, damit Japan diesen Feind mit den eigenen Waffen schlagen und an technischer Genialität übertreffen kann.“ Die Zeitung greift dann einen Vorschlag auf, der kürzlich gemacht wurde, nämlich sofort sämtliche wissenschaftlich-technischen Institute, Laboratorien, Vereinigungen und sonstigen Organisationen zu zentralisieren, damit die vereinte Energie aller dieser Kräfte der Kriegführung zugute käme.

Hervorragende Bewährung der deutschen Infanterie

Alle boldhewiltlichen Angriffe zusammengebrochen - Angriff einer englischen Kampfgruppe auf Sizilien zerbrach - Kühner Vorstoß eines deutschen U-Bootes in den Hafen von Syrakus

aus dem Führerhauptquartier, 22. Juli.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Sowjets setzten gestern an der gesamten Front vom Asowischen Meer bis in den Kampfabschnitt Drel ihre vergeblichen Bemühungen, die deutschen Stellungen zu durchbrechen, fort. Ihre zum Teil mit frischen Kräften vorgetragene Angriffe, deren Schwerpunkt bei Kuzjuschewo, Isjum, nördlich Bjelegorod und am Drel-Sogen lagen, brachen entweder im Abwehrfeuer und Bombenagel vor den eigenen Linien zusammen oder wurden in der Hauptkampflinie im Nahkampf zum Stehen gebracht. Derliche Einbrüche konnten überall im sofortigen Gegenangriff beseitigt werden. Die deutsche Infanterie hat sich in den letzten schweren Kämpfen in allen Lagen ganz besonders ausgezeichnet. Vor allem verdient die fränkisch-süddeutsche 46. Infanterie-Division genannt zu werden.

16 Sowjetpanzer wurden gestern abgeschossen. Deutsche Seestreitkräfte beschoßen in der Nacht zum 21. Juli wichtige sowjetische Nachschubhäfen an der Ostküste des Nowischen Meeres und Stellungen an der Mius-Front. Hierbei wurde ein feindliches Bewachungsfahrzeug versenkt, ein anderes in Brand geschossen.

In den Gewässern der Fischerhälfinsel vernichteten schnelle deutsche Kampflugszeuge ein sowjetisches Schnellboot.

Auf Sizilien kam es nur im Mittel zum Kampfabbruch. Der Angriff einer englischen Kampfgruppe wurde zerbrochen. Der Feind verlor zahlreiche Gefangene und hatte hohe blutige Verluste. 13 schwere Panzer wurden abgeschossen und einige Geschütze erbeutet.

Ein Angriff auf Schiffsziele im Hafen von Augusta in der Nacht zum 21. Juli verfehlte die

deutsche Luftwaffe einen Tanker von 10 000 BRT und beschädigte durch Bombentreffer fünf weitere Schiffe sowie ein Panzer-Landungsboot.

Ein deutsches Unterseeboot drang in kühnem Vorstoß in den Hafen von Syrakus ein und vernichtete einen Truppentransporter von 12 000 BRT.

Säher Widerstand auf Sizilien

Der italienische Wehrmachtbericht

aus Rom, 22. Juli.

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In Sizilien hat der Feind am Ost- und Westabschnitt der Front Infanterie- und Panzeraktionen eingeleitet, denen die Streitkräfte der Achse zähen Widerstand entgegensetzten, indem sie den angreifenden Einheiten bedeutende Verluste an Menschen und Material zufügten.

An den Südküsten Siziliens trafen unsere Torpedobootflotten sieben große Schiffe, von denen eines explodierte. Ein Tanker wurde versenkt und sechs Handelsschiffe wurden beschädigt, als Bombenflugszeuge der Achse die See von Augusta angriffen.

In der Nacht zum 17. Juli hat vor Syrakus eines unserer U-Boote einen aus zwei großen Einheiten und zahlreichen Besatzungsmitgliedern bestehenden feindlichen Verband angegriffen und dabei zwei Torpedotroffer auf einer der größeren Einheiten erzielt. Grosseto, Neapel, Salerno und Cagliari sind von der englisch-amerikanischen Luftflotte bombardiert worden. Die Schäden sind unbedeutend. In der Umgebung von Salerno beschoßen feindliche Maschinen einen Zug mit Kriegsgespannen mit MG.

Die italienischen Nachzügler haben drei Maschinen abgeschossen. In den ersten Morgenstunden des Donnerstags vernichtete ein deutsches Flugzeug ein zweimotoriges britisches Flugzeug, das mit MG-Feuer einen Flughafen der Hauptstadt anzugreifen versuchte hatte.

Erklärung des Papstes zum Terrorangriff auf Rom

Ein Brief an den Generalvikar von Rom

aus Rom, 22. Juli.

Unter dem Eindruck der frevelhaften Vernichtung jahrtausendalter Heiligthümer und Kulturdenkmäler in der ewigen Stadt Rom richtete Papst Pius XII. ein Schreiben an seinen Generalvikar in Rom, den Kardinal Seghizzi, in dem er einleitend, „in einer Stunde besonderer Bitterkeit“ den Bombenangriff auf Rom als ein „trauriges Schauspiel des Blutbades und der sich häufenden Ruinen im Kampf gegen eine wertvolle und unschuldige Bevölkerung“ kennzeichnet und die Kriegführenden daran erinnert, daß sie, wenn sie die Würde ihres Volkstums und die Ehre ihrer Waffen hochhalten wollen, die Unverletzlichkeit der friedlichen Bürger und der Denkmäler des Glaubens und der Kultur respektieren müssen.

„Denkt, so wollen wir ihnen zurufen, an das strenge Urteil, das die künftigen Generationen über diejenigen fällen werden, die alles das zerstört haben, was eiserlichigkeit behütet und bewahrt werden mußte, weil es den Reichtum und den Glanz der ganzen Menschheit und des Fortschritts der Völker bildet.“

Pius XII. bezeichnet in diesem Zusammenhang die Stadt Rom als einen „Erdstein, von wunderbaren Denkmälern der Religion und der Kunst eingefaßt, die Hütern sehr wertvoller Erinnerungen und Dokumente. Es ist das gleiche Rom, dessen Stadtgebiet mit Gebäuden der römischen Kunst und zahlreichen päpstlichen Instituten und Einrichtungen bebaut ist, mit internationalen Instituten und unzähligen Weihen, nicht eingerechnet unsere unzähligen Patriardalrden, zahlreiche Bibliotheken und Werke der größten Meister der bildenden Künste, das Rom, zu dem so viel Menschen aus der ganzen Welt wallfahren, um nicht nur den Glauben, sondern auch die antike Weisheit zu lernen, Menschen, die diese Stadt als ein Leuchtfeuer der Kultur betrachten.“

Der Papst weist ferner darauf hin, daß die Vatikanstadt — ein unabhängiger und neutraler Staat — fast im Zentrum Roms liegt. Er habe darauf klar und wiederholt hingewiesen, in dem er mit Recht den Schutz Roms dem Gefühl für menschliche Würde und christliche Kultur anempfohl. Es schien — so heißt es in dem Brief weiter — die

Schönung erlaubt, daß das Gewicht so ausschlaggebender Gründe bei den kriegführenden Parteien eine günstige Aufnahme zu Gunsten Roms finden würde.

„Aber leider“ — so erklärt Papst Pius XII. ferner, „wurde unsere so vernünftige Hoffnung getäuscht. Das, was wir befürchtet hatten, ist eingetroffen, und was wir vorausgesehen hatten, ist jetzt traurige Wirklichkeit. Denn eine der berühmtesten römischen Basiliken, die von San Lorenzo, die von allen Katholiken wegen der Erinnerung an die Antike, die sie herbeiruft, und wegen des Grabmals Pius IX. hochgeschätzt wurde, liegt nun zum größten Teil in Trümmern.“

Zum Schluß erhebt der Papst erneut seine Stimme „zum Schutze der höchsten Werte, die die Menschheit und das Christentum zieren“, um den „überleiterten und anbetrunkenen geistigen Schatz vor dem Urteil der künftigen Generationen und der Meinung aller Wohlgesinnten in Schutz zu nehmen.“

Wissenschaften und Selegramme

bekunden der ewigen Stadt die Anteilnahme der zivilisierten Welt

aus Rom, 22. Juli.

Seit Dienstag treffen unaufhörlich an den Papst gerichtete Telegramme und Wochenschriften aus aller Welt im Vatikan ein, in denen die Absender ihre Anteilnahme an der Trauer des Papstes für die Bombardierung Roms sowie die getroffenen religiösen Kultstätten zum Ausdruck bringen.

Wie amtlich bekanntgegeben wird, beträgt die Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung bei dem anglo-amerikanischen Terrorangriff auf Rom vom 19. Juli 717 Tote und 1699 Verletzte.

Wie United Press aus dem Feldhauptquartier der Achsenarmee meldet, hat der oberste Befehlshaber der USA-Luftstreitkräfte in Europa dem General Doolittle seine Glückwünsche „zu dem genauen und vernichtenden nordamerikanischen Luftangriff auf Rom“ übermittelt. Während die gesamte Kulturwelt ihrem Abscheu vor dieser britisch-nordamerikanischen Schandtat Ausdruck gibt, begrüßwünschen sich die USA-Gangster zu ihrem Vernichtungswerk.

In Deutschland ausgebildet

Agram, 22. Juli.

In einer Parade marschierten in Agram die nach sechsmonatiger Ausbildungszeit in Deutschland zurückgekehrten zukünftigen Offiziere und Unteroffiziere der kroatischen Wehrmacht in deutschen Uniformen und unter Führung ihrer deutschen Ausbilder an ihrem Staatschef vorüber. Die kroatische Presse bringt lange Berichte über diesen Vorbereitungs- und feierlichen Einbruch machte. So schreibt u. a. die Zeitung „Nova Hriatica“: „Viele standen die Tränen der Freude in den Augen, als sie die kroatischen Jungen, die künftigen Verteidiger der Freiheit Kroatiens, sahen. Die Begeisterung war groß und aufrichtig. Nur selten sah man Bürger, Arbeiter und Bauern so begeistert.“

Attlee über die U-Bootsgefahr

aus London, 22. Juli.

Vor einer Versammlung britischer Seelenute wies der stellvertretende Ministerpräsident Clement Attlee auf das nach wie vor bestehende große Problem der britischen U-Bootsgefahr hin. Die britische Regierung sei wegen der Schiffverluste sehr besorgt.

Die Verluste hätten sich zwar in letzter Zeit verringert, jedoch sei die Gefahr noch nicht gebannt. Die Regierung sei dauernd mit Plänen für die Schaffung neuer Abwehrmethoden beschäftigt, doch sei die deutsche Seefliegerführung ebenso eifrig an der Arbeit, neue Methoden zu erfinden, um der britischen Abwehr zu entgehen.

Seilaufland gegen Schungking?

aus Stockholm, 22. Juli.

Aus Schanghai gelangte eine Meldung nach Stockholm, wonach in der nordchinesischen Provinz Kansu ein Aufstand ausgebrochen sein soll. Eine geheime Organisation, die den Namen „Die alte Brüderlichkeit“ führe und der sowohl reguläre Truppen als auch Freiwillige angehören, habe sich unter Führung des Generals Ma-Su-Schan gegen die japanische Herrschaft erhoben. Wie ernst dieser die Situation beurteilt, geht daraus hervor, daß er einen seiner besten Generale, den einflussreichen Chef der Schungking-Chinesischen Panzertruppen, Gung-Sung Nan, entlassen habe, um eine Niederlage durch den Aufstand zu verhindern. Die Provinzhauptstadt Kansu und andere wichtige Schlüsselstellungen sollen sich bereits in der Hand der Revolutionäre befinden, die auch den Gouverneur von Kansu zum Rücktritt gezwungen hätten.

Das Wichtigste in Kürze

Zu den Luftangriffen auf Westdeutschland bemerkt die englische Wochenzeitschrift „Tribune“, es läge keine Anzeichen dafür vor, daß die Bombenangriffe auf die Städte an Ruhr und Rhein die beabsichtigte Wirkung gehabt hätten.

Folgende 21 Provinzen sind einer Verfügung des italienischen Gesetzblattes zufolge zum Kriegsgebiet erklärt worden: Frosinone, Rieti, Terni, Perugia, Siena, Arezzo, Pistoia, Livorno, Viterbo, Grosseto Livorno, Pisa, Lucca, Apuania, La Spezia, Genua, Udine, Goerz, Triest und Pola.

Das Mitte April an der schwedischen Westküste verunglückte schwedische Unterseeboot „Ulven“ ist vom Bergungsdampfer aus 40 Meter auf 35 Meter Tiefe gehoben worden. Damit sind die größten Schwierigkeiten für die Bergung überwunden.

Nach einer Reutermeldung aus Washington wird dort amtlich bekanntgegeben, daß das USA-U-Boot „Triton“ vermutlich verloren gegangen ist. Es handelt sich hier um eines der großen Unterseeboote neuesten Typs der USA-Marine.

Zu einem Putschversuch, der gegen die Regierung des Präsidenten Alfonso Lopez in Columbien unternommen wurde, hat Kriegsminister A. Gelvis eine amtliche Erklärung abgegeben. Eine nähere Kennzeichnung der revolutionären Elemente ist in dieser Erklärung nicht enthalten. „Mehrere Personen“, heißt es, „wurden verhaftet, weil sie unzulässiger Tätigkeit nachgingen.“

Die argentinische Regierung verbot für unbeschränkte Zeit die Wochenschrift „Argentina Libre“, die eine den Achsenengern freundliche Haltung einnimmt.

Wie Domei aus Schonan meldet, ist das größte Schiff im Welt, König Georg der Fünfte, das von den Briten in einem Flottenstützpunkt versenkt wurde, um zu verhindern, daß es in die Hände der Japaner fiel, von japanischen Marineeinheiten in Zusammenarbeit mit eingeborenen chinesischen Arbeitern gehoben worden. Die Bergungsarbeiten dauerten fünf Monate.

Die Erbschaft von Tante Eufrasia

Elne flämische Erzählung von Emilie Buysse

Mein Onkel Sjarel und mein Onkel Pol sind schon lange in der Walhalla. Und die haben sie sich, wie alles, ehrlich verdient.

Seinerzeit wohnten sie auf einem kleinen Bauernhof hinter Schyzele. Und auch sie sollten ihr Leben nicht beenden, ohne ein kleines Abenteuer erlebt zu haben.

Es begann so: Eines Samstags brachte der Postbote einen Brief für die Herren Sjarel und Pol. Es war ein Schreiben von einem Notar aus Antwerpen, daß sie gelegentlich mal zu ihm kommen sollten wegen einer kleinen Erbschaft, die auf sie wartete.

Als die Erbschaft von Tante Eufrasia wartete, und sie wollten gleich am Montag abreisen. Erst nach Brügge und von dort aus mit der Bahn nach der schönen Hafenstadt.

Nun müßt ihr wissen, daß die beiden nie und nimmer weiter gewesen sind als Brügge und das nur einmal im Jahr; zur Matrimone und im Herbst zum Wierbemarck. So war diese Reise mit der Bahn etwas ganz Besonderes für sie.

Riffeln gekleidet und mit den nötigen Franken in der Tasche, damit die Reute in Antwerpen leben konnten, daß man auch in Schyzele weiß, wie sich die Erde dreht, machten sie sich auf die Reise.

Und, als ob die Sonne ihre Freunde an den beiden hatte, landte sie ihre ersten warmen Strahlen verheißungsvoll auf das winterliche Land nieder, auf dem das erste Grün der Winterturns kaghaft emporstach.

Die ganze Reise war ein Vergnügen. Ein Wummelzug, der den beiden noch zu schnell fuhr, brachte sie nach Gent und ein anderer nach Antwerpen. Sie sahen vornehm tauchend im Abteil und schauten mit Kennerblicken über das Land.

Es verhielt sich, daß sie gut in Antwerpen ankommen und gleich in die erste beste Aneibe schossen, um das Bier der Hafenstadt zu prüfen, mit kleinen, bedächtigen Rügen.

Und es wurde gut befunden, das Bier. Ueberhaupt alles war gut, was ihnen die Hafenstadt bot. Der Postbraten, die Praxartoffeln, die Aussicht auf die großen Schaufenster der Warenhäuser, das automatische Klavier, das in der Aneibe für die gute Stimmung sorgte, der Empfang beim Notar — und auch die Erbschaft. Da sahen nun die Herren Sjarel und Pol Wusthede und bebten inwendig von der vornehmen Stille des großen Notarzimmers.

Es roch nach guten Zigarren und nach gutem Wein. Der Notar saß hinter seinem Schreibtisch wie ein Fürst und las ihnen den letzten Willen von Tante Eufrasia vor.

„Herr Notar“, sagte Pol voll Staunen, „dürfen wir all das viele Geld wirklich gleich mitnehmen?“ Er konnte das nicht gut verstehen.

„Ihr könntet es auch hier lassen, dann würde ich weiter dafür Sorge tragen“, meinte der Notar hoffnungsvoll.

Doch Sjarel, der schon von Kindesbeinen an viel schlauer war, wollte davon nichts wissen.

Wegen dieser Erbschaft sind wir von Schyzele hinter Brügge gekommen, natürlich nehmen wir sie mit, Herr Notar, also ...“

„Geld auf, und jetzt nur zu, daß ihr das Geld nicht unnütz vertut“, sagte der Notar ein wenig unfreundlich.

Pol und Sjarel, die noch nie im Leben auch nur einen Franken verpöndet hatten, es sei denn an einem Gläschen Bier, machten sich darüber keine Sorgen.

Gemütlich brachten meine Onkel den Nachmittag in der Cafenstadt durch, in der einen Aneibe saßen sie länger als in der anderen und überall gab es bei den schäumenden Halben herrliche Würstbrötchen, von außen süß, knuspriger Teig, und von innen pikant gewürzte Würst. Und wenn man es ihnen glauben wollte, dann hatten sie an diesem Tage über die hundert solcher Würstchen gegessen.

Aber einmal kriegte der Mensch auch vom Röhrlischen zuiwet und zuletzt konnten sie keinen Geschmack mehr an den Bröckchen finden. Könnte man hier auch Wein kriegen“, fragte Pol.

„Wo wir sind und die Franken, da muß es auch Wein geben“, lang Sjarel. Er war schon in betterer Stimmung, und so tranken sie am Abend Wein.

Da an diesem Festtag war alles bal. Wer aber nicht mehr da war, das war der Zug, der sie wieder nach Schyzele bringen sollte.

Seer war der Bahnhof und dufelig ihre Köpfe. Und sie konnten lang oder kurz darüber reden, es blieb ihnen nichts anders übrig, als in der fremden Stadt bei fremden Menschen und in fremden Betten zu schlafen.

„Das überleben wir nicht mit dem vielen Geld“, meinte Pol trübselig. Doch Sjarel beruhigte ihn mit dem Verprechen, daß er das Geld in seinem Strumpf hinter dem Kopfkissen verwahren würde.

Wo der Wein ist, da ist bekanntlich der Schlaf auch nicht weit entfernt, und so schnarchte mein Onkel Sjarel alsbald noch lauter als mein Onkel Pol.

Nun denkt ihr sicher, daß die Geschichte aus ist, daß die beiden am nächsten Morgen ruhig nach Schyzele zurückkehren konnten. Aber gerade das ging nicht so einfach.

Zuerst und vor allem muß ich erwähnen, daß weder Sjarel noch Pol es in ihrem Leben genau genommen haben mit dem Waschen, und noch viel weniger mit dem Umziehen. „Damit kann man sich den Tod holen“, war Sjarels feste Ueberzeugung und Pol glaubte das auch.

Als Sjarel ganz früh am Morgen mit einem schweren Dufel erwachte, machte er sich so schnell wie möglich reisefertig. Er goß ein wenig Wasser über Kopf und Gesicht und wachte Pol, daß es Zeit sei für die Kleeise.

Pol stieg schlaftrunken aus seinem Bett und suchte eine Weile nach seinem Gleichgewicht. Wüstlich gab es einen Schrei: „Mein Hemd ist weg, Sjarel, schau mal her, man hat mir mein Hemd gestohlen!“ Und wirklich, das Hemd war nirgends zu finden. Nicht auf und nicht unter dem Bett, es blieb verschunden.

Wie ging Sjarel sofort hinunter zum Wirt und schimpfte und klagte. „Hattet ihr denn die Tür nicht zugeschlossen?“ fragte der Wirt verwundert.

„Nein, ein Mensch vertraut dem andern doch?“ — „Ja, vertrauen ist ein Fremdwort in einer Cafenstadt“, meinte der Wirt lakonisch.

Da blieb keine andere Lösung, Sjarel mußte ein anderes Hemd kaufen. Drei Menschen mußte er dafür aus dem Bett holen, aber schließlich kam er doch mit einem schönen blauen Hemd zu Pol zurück. Die Sache war gerettet.

Pol, der vor Scham und Verger wieder ins Bett gestochen war, konnte sich aufrichten und frischfäden. Der Wirt, der am vorigen Abend gut an dem Wein verdient hatte, wollte nach vielen bösen Worten die Hälfte bezahlen. Und mit bösen Gesichtern gingen meine Onkel zur Bahn.

Mit einem schweren Gefühl im Kopf und im Magen und mit der ganzen Erbschaft von Tante Eufrasia sind sie in Schyzele angekommen.

Aber tagelang sagten die beiden kein Wort zueinander, weil der eine dem andern die Schuld gab, die Tür offengelassen zu haben.

Nach sechs Wochen klärte sich die Sache: Sjarel hatte in seinem Oberhemd geschlafen und an jenem Morgen das Hemd von Pol auch noch angezogen ...“

Kunst und Wissenschaft

+ Das gesamte Schrifttum des badischen Dichters Emil Götz ist aus der G. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung in München von dem Jährenburgerlag in Straßburg übernommen worden. Demnach werden die längst vergriffenen Tagebücher und Briefe und im Herbst die Gesammelten Werke von Emil Götz erscheinen.

+ Der Königsberger Literaturhistoriker Hans Feinlich Vordorpe hat die Originalhandschrift einer dritten Bühnenbearbeitung von Schillers „Fiesco“ aufgefunden, die von dem Dichter selbst stammt und seit 80 Jahren als verschollen galt. Aus dem Briefwechsel Schillers wußte man, daß er 1785 in Leipzig diese neue Bühnenbearbeitung hergestellt hatte, die als „Ausgabe letzter Hand“ für die Theater zu betrachten war. Die Bearbeitung soll demnach den deutschen Bühnen zugänglich gemacht werden.

+ In Hirschberg im Riesengebirge ist siebenundvierzigjährig der Schriftsteller und Verlagsdirektor Georg Schwarz nach langer schwerer Krankheit gestorben. Schwarz, der aus einer alten Bauernhandwerkerfamilie Westfalens stammte und am 18. Juli 1898 in Dortmund geboren war, ist den schwereren, aber fruchtbareren Weg des Autobiographen gegangen. Nach dem ersten Weltkrieg, an dem er bei der Kriegsmarine teilnahm, begann er als Journalist im „Rohlpott“ der Ruhr seinen Weg. Später wandte er sich soziologischen und volkswirtschaftlichen Untersuchungen zu, die ebenfalls den Problemen seiner Heimat galten. Schließlich fand er als Leiter verschiedener bedeutender Verlage ein reiches Feld der Wirklichkeit. Als Schriftsteller ist Schwarz mehrfach mit Biographien und Erzählungen erfolgreich vor die Öffentlichkeit getreten. „Der Diamantenherzog“, „Dehmelis in Weimar“, „Schwemmer, der Leibarzt Bismarcks“ und das schöne Jugendbuch „Die Karawane von Santa Fe“ bezeichnen seinen Weg als Erzähler.

+ Im Alten Schloß zu Straßburg wurde eine Ausstellung hannoverscher Künstler unter dem Titel „Niederländische Kunst“ eröffnet. Die Ausstellung ist in Cremona gezeigt worden und hat dort viel Beifall gefunden.

+ Der bekannte Darmstädter Jura- und Volkswirtschaftler Prof. Giese ist an den Folgen der Anfechtung eines fliegenden im Alter von noch nicht ganz 50 Jahren gestorben. Seit mehr als 80 Jahren war er ein eifriger Vertreter bodenvermurselter Volkswirtschaft, in der die Atmosphäre des alten bayerischen Landes eingeschlagen war.

+ Den Nord der Beweglichkeit dürfte wohl die Fliege aufstellen. Neue Beobachtungen zeigen, daß die Fliege ihre Flügel in einer Sekunde einundzwanzigmal Mal bewegt. Neben dieser Schnelligkeit verfahren die Bewegungen der menschlichen Finger, die durchschnittlich acht Mal in der Sekunde bewegt werden, und zwar meist bei Musikern.



Nachbarn sind auch Menschen

In einem Mietshaus, in dem die Mieter auf ihrem Raum beieinander wohnen, sich täglich sehen, hören und aufeinander angewiesen sind, wird es immer zu kleinen Reibereien und Zwistigkeiten kommen. Menschen sind nun einmal keine Engel. Die Verbitterung unserer Zeit und die augenblicklichen Umstände, unter denen wir unser Tagewerk vollbringen, machen uns leicht gereizt und lassen uns oftmals einen Ton anschlagen, den andere schlecht vertragen.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er zu allererst die Schuld an einem unerwünschten Verhältnis bei seinem Mitmenschen sucht und eigenes Verschulden weit von sich weist. Jeder aber, der über mangelnde Harmonie in seiner unmittelbaren Umwelt zu klagen hat, überprüfe erst einmal sich selbst und sein Tun gründlich, ehe er andere anklagt und verdammt.

Wie war das doch neulich bei dem Janz mit Frau Müller nebenan? Hatte sie im Grunde nicht recht gehabt, als sie mich auf meine Unflüt, den Türvorleger immer gleich im Treppenhall auszuklopfen, aufmerksam machte. Der Staub — so meinte sie — verflüchtigt die Treppe und macht auch vor ihrer Korridortür nicht halt. Wir hatten darin gleich eine böse Abficht, eine bewußte Kränkung, einen Angriff auf unsere Hausströmung gesehen. Kurz, man war gründlich eingeschmuppt und kann auf Mittel, sich zu verhandeln. War es nun gefahren wirklich nötig gewesen, die bestehende leichte Spannung noch zu vertiefen, indem man gerade in den Mittagsstunden, wo Herr Müller sein Schlafen so halten pflegt, ihm zum Scherz nach laut in der Wohnung herumhämmerte? Darf man sich da wundern, wenn Frau Müller ihrerseits heute ihren Nachbarn auch ein wenig freien Lauf ließ und die sonntägliche Ruhe durch ein überlautes Rundfunkkonzert störte?

Weit ist doch ein Hausstrich ein Mittenwunder von Mißverständnissen, Kränkungen und Beleidigungen. Andere Mieter mischen sich drein und schließlich weiß niemand mehr, wer eigentlich einmal angefangen hat. Einer beargwöhnt den anderen voll Mißtrauen und ist immer bereit, seinem Nachbarn „eins auszuwichsen“. Wäre es da nicht in vielen Fällen besser, sich rechtzeitig auszusprechen, seinen falschen Stolz zu überwinden und als erster die Hand zur Verständigung auszustrecken? Ein offenes, freundliches Wort stößt meistens auf Gegenseitigkeit und mancher, unheimeladene Atmosphäre konnte durch gegenseitiges Entgegenkommen noch vor der gefährlichen Entladung bereinigt werden. Der Nachbar ist auch meist kein schlechterer und unverträglicherer Mensch als man selbst; er hat in heutiger Zeit auch seine Sorgen und seinen Ärger und — von Ausnahmen abgesehen — ihm ist ebenso wie dir und mir am Hausfrieden gelegen.

An die Betriebsführer!

Der Kreisobmann der DAF wendet sich an alle Betriebsführer, Handwerksmeister und Einzelhändler im Kreis Pforzheim:

Am kommenden Montag, 26. Juli, vormittags 7.00 Uhr bis 7.45 Uhr, findet ein Reichsappell der gesamten schaffenden Jugend Deutschlands statt, für welchen Gemeinschaftsempfang angeordnet ist. Wir bitten die Herren Betriebsführer, ihren Jugendlichen das Anhören des Gemeinschaftsempfanges zu ermöglichen. Von allen Jugendlichen aus Klein- und Kleinstbetrieben, Handel, Handwerk sowie Pflichtjahrabnehmern und Jungausgehenden wird der Appell im Gemeinschaftsempfang in der Städt. Saalbau angeführt.

Kur- und Erholungsorte überfüllt

Reisen nur bei völlig gesicherter Unterkunft
Der Staatssekretär für Fremdenverkehr gibt bekannt: Die Kur- und Erholungsorte, insbesondere auch die Heilbäder in Deutschland, sind überfüllt. Der Beherbergungsraum, soweit er nicht für Lazarette und Erholungsheime gebraucht wird, ist für die Kinderlandverschickung und für die Aktionen der NS-Volkswohlfahrt im weitesten Umfang in Anspruch genommen. Erholungsluchende, für die eine Unterkunft nicht völlig gesichert ist, können unter keinen Umständen mit einer Unterbringung in den Kur- und Erholungsorten rechnen und müssen daher sofort die Rückreise antreten. Es besteht die Möglichkeit, daß bestimmte Erholungsgebiete wegen Überfüllung binnen kürzester Frist für den allgemeinen Gästeverkehr gesperrt werden müssen.

Die Reise in überfüllten Zügen nach einem Erholungsort, der keine Aufnahme gewähren kann, bedeutet zweifelsfrei Inanspruchnahme der Reichsbahn und Verzögerung der knappen Urlaubszeit. Jede überflüssige Reise aber widerspricht den Gesetzen der totalen Kriegsführung. Vor unzulässigen Reisen in Heilbäder, Kur- und Erholungsorte wird daher nachdrücklich gewarnt.

Evakuierte Familienangehörige von Soldaten

An der „Sirene“, der Zeitschrift des Reichsluftschutzbundes, wird darauf hingewiesen, daß Familienangehörige von Soldaten, die anderweitig untergebracht werden oder ihre Heimatstadt verlassen, sofort nach Bezügen der neuen Unterkunft ihre neue Anschrift durch Postkarte oder Telegramm dem für ihre bisherige Wohnung zuständigen Polizeirevier mitteilen sollen. Auf diese Weise erfahren auf Urlaub kommende Soldaten schnellstens, wo sich ihre Angehörigen aufhalten.

Der Reichsminister des Innern ist das Verlangen in Kriegsschadenssachen vereinfacht worden. Die Verordnung bringt eine Erhöhung der Grenzen für die alsbaldige Auszahlung der Entschädigung und für die Vorauszahlungen. Ferner wird der Feststellungsbefehl die Möglichkeit gegeben, ganz geringfügige Schadensbeträge, deren Geltendmachung nach den Umständen des Falles als Überforderung der Entschädigungsgrundlagen angesehen werden müßte, unberücksichtigt zu lassen.

Pforzheimer Stadttheater

Zugunsten des roten Kreuzes heute Punter Abend „Für jeden etwas“ (Freierlauf); ebenso morgen Samstag (Freierlauf). Am Sonntag „Algoletto“, Oper von Verdi.
Stadt-Freilichtspiel: „Der Ring des Nibelungen“, Oper von Wagner und Ringelmann am Samstag 18 Uhr und am Sonntag 15 und 18 Uhr.

Wasdunkel!

Von abends 22.20 Uhr bis morgens 5.10 Uhr

Frontsoldat und Bombenterror

Wie unsere Ostkämpfer über den Mordterror gegen die Heimat denken

Die Beweggründe, die den Verantwortlichen auf der anglo-amerikanischen Feindseite veranlassen, den ungeschützten Bombenterror gegen die deutsche Zivilbevölkerung anzusetzen, sind eindeutig: Er hofft, durch seine fortgesetzten Terrorangriffe nicht nur das deutsche Heimatvolk zu zermürben, sondern auch den deutschen Frontsoldaten zu treffen, der ja für seine Heimat im Kampfe steht und durch stärkste Bande mit seinen Angehörigen und Freunden in der bedrohten Heimat verbunden ist. Wie denkt nun der deutsche Frontsoldat, insbesondere der im Osten, über den anglo-amerikanischen Bombenterror?

Der deutsche Soldat ist ein anständiger Soldat; er zeigt selbst einem unwürdigen Gegner gegenüber noch immer jene Eigenschaften, die der Angelsache mit dem Wort „fair“ bezeichnet, aber selber so sehr vermissen läßt. Der deutsche Soldat ist von Natur aus fair — das beweisen sein Verhalten und Auftreten während des ganzen bisherigen Krieges. Er ist aber außerdem noch dazu erzogen worden. In seinem Soldbuch stehen als erstes und oberstes Gebot folgende Sätze: „Der deutsche Soldat kämpft ritterlich für den Sieg seines Volkes. Grausamkeit und nutzlose Verletzungen sind seiner unwürdig.“ Und wer die Schlachtfelder und umkämpften Orte gesehen hat, die der deutsche Soldat eroberte, der muß zugeben, daß sich Vernichtung und Verführung auf ein Mindestmaß beschränkt haben und daß immer nur da angegriffen wurde, wo wirklich der Feind verschanzt und verbarrikadiert gesehen hat.

Wer selber anständig und ritterlich kämpft, erwartet daselbe auch vom Gegner. Der Bolschewismus, der auf jüdisch-nihilistischen Grundlagen beruht, der alle Tugenden, die bisher in der ganzen zivilisierten Welt Geltung hatten, grundsätzlich verneint, ist dem deutschen Soldaten als unerbittlicher, weil heimtückischer und hinterlistiger Gegner gegenübergetreten. Wir können ruhig zugeben, daß der deutsche Soldat dieser Kampfesweise verhältnismäßig gegenüberstand. Er hätte sich lieber einen Gegner gewünscht, in dessen Verhalten sich eine menschliche Moral fassbar gemacht hätte, wie diese Waffen, die ohne jede Bindung an ethische oder moralische Grundlagen der Menschheit wie Flugsand gegen ihn antrieben. Der deutsche Ostkämpfer hat sich schließlich mit dieser Tatsache abgefunden, er ist härter geworden und hat sich, ohne seine eigene Kampfermoral zu verleugern, der Kampfesweise des Feindes angepaßt. Er hat Methoden entwickelt, die der Tücke des Feindes begegneten, und ist schließlich auch der Hinterlist, der

Grausamkeit und der Böbelhaftigkeit des Bolschewismus Herr geworden.

Was nun aber die Einstellung zum anglo-amerikanischen Gegner betrifft, so beruht sie weitgehend auf der britischen Verhöhnung von Heimstätten und Kulturdenkmälern durch den Bombenterror. Was Wädhern und Profanieren nicht gelungen sein sollte, das haben die Engländer und Amerikaner heute selber fertiggebracht: sie haben den deutschen Landler davon überzeugt, daß er den englischen und amerikanischen Soldaten, den er geliebt hat, mit deutschen Maßstäben zu messen, mit völlig anderen Augen sehen muß. Die grausamen und jeder Menschlichkeit hohnsprechenden englischen Methoden, die durch die Unterdrückung und Vernichtungskämpfe in Irland, Indien und Südafrika historisch geworden sind, sind nun auch dem einfachen Mann offenkundig geworden. Die breite Masse in Deutschland ist, besonders nach den politischen Ereignissen, nicht leichtgläubig. Sie sieht auch beim Gegner noch so viel gute Eigenschaften voraus, wie der Deutsche selber besitzt.

Die Terrorbomben, die auf die Wohnviertel von Buppertal, Düsselhof, Köln und Krefeld und manche andere Stadt gefallen sind, die Dome, Kunsthallen, Krankenhäuser und Schulen in Trümmer gelegt haben, haben auch der Gutgläubigkeit des Deutschen den Todesstoß verleiht. Heute erkennt auch der letzte Mann, daß er deutsches Soldatentum mit anglo-amerikanischem Soldatentum nicht vergleichen kann.

Er sieht ein, daß es Wahrheit ist, wenn man ihm erzählt, daß der englische Soldat von jeher nichts anderes war als ein Werkzeug in den Händen profitgieriger Händler. Er hört aufmerksam zu, wenn man ihm aus der englischen Geschichte beweist, daß bei allen englischen Eroberungskriegen der englische Soldat immer nur mit Versprechungen von viel Geld und großer Beute ge-



Sie bolschewistische Fallschirmagentin

Dem Führer eines Kommandos der Sicherheitspolizei wurde von Ortelsohnen gemeldet, daß über ihrem Gebiet ein Fallschirmsprung beobachtet wurde. Das Kommando nimmt sogleich die Spur auf, findet in einem Baum hängend den Fallschirm und wird bald darauf auch der Agentin habhaft, die dann zum Verhör geführt wird.

(PK.-Aufn.: Kriegsbericht Klughardt, HH., Z.)

worben werden konnte, daß er für seine Taten eine Bezahlung werden mußte, und daß auf solcher Grundlage freilich unmöglich ein Soldatenstand erwachsen konnte, der wie der deutsche nur in Begriffen wie Pflicht, Ehre, Treue verankert ist.

Die Tatsache, daß die englische Marine an jeder Beute, die sie kapert, beteiligt wird, daß die anglo-amerikanischen Flieger, die Deutschland angreifen, für jeden Flug hoch bezahlt werden, hat das Gerücht von englischer „Fairneß“ als Märchen entlarvt.

Heute durchschaut jeder Deutsche das Gefüge des englischen Staates als das einer häßlichen Plutokratie, die notwendigerweise eine ganz andere Moral haben muß als ein National- oder Volksstaat.

Die Engländer haben schon des öfteren bewiesen, daß sie die Haltung des deutschen Volkes völlig verkennen. Beim Bombenterror ist es ebenso. Es ist nicht leicht, im deutschen Menschen einen echten und tiefen Haß zu wecken. Er läßt sich keinen Haß einreden. Der deutsche Soldat der Front betrachtet nicht einmal seinen bolschewistischen Gegner mit echtem Haß, er sieht ihn vielmehr als ein fremdes und gefährliches Wesen, dessen Schicksal und Tüden er nun kennt, und das er kalt und hart bekämpft. Die englischen und amerikanischen Bomben aber, die den Frieden der Heimat unritterlich und grausam zerstören, lehren ihn hassen.

Der deutsche Ostkämpfer sieht gegen den Ansturm bolschewistisch-jüdischer Barbare. Und er weiß, daß er hier stehen muß, bis sie gebrochen ist. Er sehnt sich nach diesem Tag, denn er liebt den Frieden. Aber er wird die Waffe nicht eher aus der Hand legen, bis auch die anglo-amerikanisch-jüdische Barbare gebrochen ist!

Kriegsbericht Peter Hagen (PK.)

Die malerische Ruine überm Würmtal

Zum Bild des Ragoldtals gehören die Burgruinen Kräheneck und Hoheneck, zum Würmtal neben Liebeneck die Burg Steinegg, eine der weitläufigsten Schloßanlagen der Pforzheimer Gegend. Die malerische Ruine mit wohlhabender Burgkapelle liegt nordwestlich des 300 Einwohner zählenden Dorfes Steinegg am Hang eines zur Würm abfallenden Hügelzuges. Alt-Steinegg stand vermutlich oberhalb der heutigen Anlage auf der kleinen Bergkuppe. Dorf und Burg können auf eine acht hundertjährige Geschichte zurückblicken. In Sinsauer Urkunden werden die Herren „Stein von Steinegg“, die Erbauer der alten Feste im Würmtal, erstmals genannt ums Jahr 1140, bald darauf auch im Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach und in Maulbroner Urkunden. Im Jahre 1407 besaß Jakob von Steinegg nur noch einen Burganteil. Diesen verkaufte er an Diet-

rich V. von Gemmingen. Dessen Sohn veräußerte diesen Anteil an den Markgrafen Jakob I. von Baden und erhielt ihn 1448 von diesem als Lehen. Im Jahre 1491 wurde der Erbvertragsvertrag mit den Gemmingen geschlossen. Fortan — bis zum Jahre 1839 — gehörten Dorf und Burg Steinegg zur Herrschaft Gemmingen-Hagenschieß.

Von der älteren Burg hat sich so viel wie nichts erhalten. Die Ruinen von „Neu-Steinegg“ stammen aus der Zeit der Gemmingen. Im 539 000 Gulden verkauften die beiden Söhne des Freiherren Julius von Gemmingen 1839 das utalke Familiengut mit



Aufn.: Karl Becker.

von Gemmingen (1694/1745) unter Benutzung der alten Grundmauern die heutige Form. Unweit der Burg, auf felsigem Hang gegen die Würm, findet der Wanderer eine malerische Waldkapelle aus dem Jahre 1688. Ihre Gestalt und auch die Stückerarbeit verankert sie wie die Schloßkapelle Carl Dietrich III. von Gemmingen. Die Volkssage verlegt die Entstehung der Waldkapelle in die Zeit des 30jährigen Krieges. Die Burgen und Kapellen auf den Höhen des Würmtals sind ein Stück Romantik in unserer engeren Heimat.

Neuerste Luftschutzbereitschaft auch auf dem Lande

Schützt die Ernte vor Kriegs- und Brandgefahren!

Die Praxis der britisch-amerikanischen Terrorangriffe hat eindeutig die Notwendigkeit unterstrichen, daß auch auf dem Lande äußerste Luftschutzbereitschaft gesichert sein muß. In der „NS-Landpost“ richtet Generalluftschutzbefehlshaber Zurborn einen entsprechenden Appell an das Landvolk. Zweifelslos ist das ländliche Anwesen sehr brandempfindlich und durch Bombenwirkung in hohem Maße gefährdet. Daß es aber trotzdem sehr wohl möglich sei, Haus und Hof vor der Vernichtung zu bewahren, Menschen und Tiere zu schützen, Ernterzeugnisse zu bergen oder wenigstens Schäden einzudämmen und Verluste zu vermeiden, sei durch zahlreiche Beispiele bei den Angriffen auf Bauernhöfe und Güter in Nord- und Westdeutschland erwiesen. Nach den Erfahrungen sei der Erfolg einer Schadenbegrenzung abhängig von rechtzeitigem und guter Vorbereitung aller Luftschutznachrichten sowie von der Bereitschaft und dem schnellen Eingreifen der Selbstschutzkräfte. Die Bekämpfung ausgebreiteter Brände und die Beseitigung von Katastrophen bedinge darüber hinaus die Zusammenfassung von Kräften in der Hand eines Führers zum schlagkräftigen Einsatz. Die gemeinsame Abwehr müsse daher organisatorisch vorbereitet und einer einheitlichen Führung unterstellt sein. Zu diesem Zweck sei nunmehr die Zusammenfassung vieler Anwesen zu einer Landluftschutzeinheit vorgesehen, damit genügend Kräfte zur Bildung schlagkräftiger Feuerlösch- und Bergungstrupps vorhanden sind, die im Bedarfsfalle vom Landluftschutzbefehlshaber ohne Verzögerung eingesetzt werden können. Größere Land- und forstwirtschaftliche Betriebe bedürfen besonderer Luftschutznachrichten. Sie seien nach den für den erweiterten Selbstschutz geltenden Bestimmungen abwehrbereit zu machen.

Neben dem Einsatz der Landluftschutzeinheiten zur Abwehr oder Vermeidung von Schäden im Augenblick von Angriffen kommt es wesentlich darauf an, vorzubeugen. Die in den polizeilichen Richtlinien angeführten Maßnahmen müssen strengstens beachtet werden. Beim Getreide besteht Brandgefahr auf dem Feld in der Zeit der Reife. Es ist deshalb erforderlich, die Getreidernte rechtzeitig durchzuführen. Wichtig ist ferner das sofortige Stoppeln zwischen den Reihen der Getreidebestände. Diese sollen nicht zu groß geflegt werden. Die Luftschutzeinheiten sind darauf zu achten, daß beim Einfahren des Getreides keine Phosphorbrandmittel mitgeführt werden, da sich Phosphor entzündet, sobald er trocken wird. Die Getreidebestände sollen möglichst klein und mit ausreichenden Abständen aufgestellt werden. Anzutreten ist der Dreck vom Felde; Treibstoff und Druckschläuche müssen rechtzeitig befüllt werden. Neu und Stroh sollen möglichst auf mehreren voneinander entfernten Lagerstätten untergebracht werden, damit im Schadensfall nicht der gesamte Vorrat gefährdet wird. Bei der Nähe von Stall- und Wohngebäuden sollen keine Stoppel errichtet werden. Auch herumliegende Stroh in der Nähe von Gebäuden begünstigt die Ausbreitung von Bränden. Maschinen und Geräte sind so unterzubringen, daß sie bei Bränden des Getreides keine Gefahr darstellen. Bei der Nähe von Scheunen und Ställen sind vernünftig zu sein. Wertvolle Maschinen sind so aufzustellen, daß sie leicht gerettet werden können.

Außerordentlich wichtig sind vor allem rechtzeitig vorbereitete Maßnahmen zur Rettung des Viehs und Legehennen gegen ihre Zurücklaufen in brennende Ställe, womit im Ernstfall erntungsgefährdet werden muß. Die Erhaltung hat gelehrt, daß bei verhältnismäßigem Zusammenwirken aller eine beträchtliche Verringerung der Schadensgefahr erreicht wird.

Trockenfutter für Kaninchen

Gutes Heu ist heute nicht ausreichend für Kaninchen verfügbar, so daß sich der einzelne Halter nach einem möglichst gleichwertigen Trockenfutter umsehen muß. Für solche Kaninchenhalter, die zugleich als Kleingärtner sind, hält das nicht schwer. Sämtliche Stroharten von Getreide, aber auch Erbsen- und Bohnenstroh bilden ein vorzügliches Streumittel, aus dem sich die Kaninchen die nährstoffhaltigen bzw. verdauulichen Teile mit schilligem Behagen herauslösen. Die Verwertung der in der Getreideernte reichlich anfallenden Gemüßabfälle, Gemüßschälen zu trockenem und für den Winter zu konservieren, haben teilweise guten Erfolg gehabt. Beigefügt bei großblättrigen Gemüßarten, besonders Kopfsalatsorten, sollte es nicht recht gelingen, weil die Blätter zu maffig waren und verwelken, statt zu trocknen. Man kann aber den Trocknungsprozeß auch dieser Abfälle beschleunigen, wenn man von den Blättern die dicken Rippen herausnimmt, dabei zu gleicher Zeit das Blattwerk ein wenig zerleinert und es dann, auf weimaßigen Draht, Winter zu konservieren, haben teilweise guten Erfolg gehabt. Beigefügt bei großblättrigen Gemüßarten, besonders Kopfsalatsorten, sollte es nicht recht gelingen, weil die Blätter zu maffig waren und verwelken, statt zu trocknen. Man kann aber den Trocknungsprozeß auch dieser Abfälle beschleunigen, wenn man von den Blättern die dicken Rippen herausnimmt, dabei zu gleicher Zeit das Blattwerk ein wenig zerleinert und es dann, auf weimaßigen Draht, Winter zu konservieren, haben teilweise guten Erfolg gehabt.

Spiel und Sport

Sittekämpfe der Reichsathleten

Die sportlichen Ereignisse des letzten Juli-Wochenendes gipfelten in den deutschen Leichtathletikmeisterschaften, die am Samstag und Sonntag im Berliner Olympiastadion abgewickelt wurden. Die Bekämpfung der Wettkämpfe, sowohl die der Männer als auch die der Frauen, ist ganz hervorragend, obwohl natürlich mancher Fehler und Epochenfehler diesmal nicht dabei sein kann. An der Teilnehmerliste stehen immerhin so bekannte Athleten wie Harbig, Hoff, Gohgeßaus, Spring, Wernemünde, Gberlein, Seidenstücker, Heber, Kras, Storch, Hein, Wasi, Teppie, Bongen, Gerbes, Berg, Peltor, Motapel, Stöck, Kade, Weigel, Kowenwallner, Langhoff und Sehnkampfmeyer Schmidt verzeichnet. Bei den Frauen fehlt von den Spitzenkämpferinnen nur die bekannte Olympiasiegerin Gisela Wollner. Obwohl die Leistungsbedingungen für die Soldaten (und fast alle männlichen Teilnehmer stehen unter den Waffen!) nur gering waren, sind an beiden Tagen im Olympiastadion spannende und harte Kämpfe zu erwarten, an denen auch der vielversprechende Nachwuchs großen Anteil haben wird.

Tennis-Gebietsmeisterschaften in Pforzheim

Die Spiele zur Ermittlung der diesjährigen Jugendmeister von Baden/Göhr wurden nach Pforzheim verlegt. Auf den schönen Tennisplätzen für die Soldaten (und fast alle männlichen Teilnehmer stehen unter den Waffen!) nur gering waren, sind an beiden Tagen im Olympiastadion spannende und harte Kämpfe zu erwarten, an denen auch der vielversprechende Nachwuchs großen Anteil haben wird.

Rundfunk am Freitag

15-16.30: Lieber der Heimat. — 15.30-16: Brahmsheder und Klaviermusik. — 17.15-18.30: Kleine Melodien. — 18.30-19: Zeitpiegel. — 19-19.15: Wehrmachtort. — 19.15-19.30: Frontberichte. — 19.45-20: Goebbles Artikel: „Die Voraussetzungen zum Sieg“. — 20.15-21: Musikalische Unterhaltung „Seite abend bei mir“. — 21-22: Aus neuen Operetten.

Deutschlandsender. 17.15-18: Musik aus dem flussigen Wien. — 18-18.30: Aus Schuberts „Rosamunde“. — 20.15-21: Rag von Schilling zum Gedenden: Streichquartett Es-Dur und C-Dur. — 21-22: „Peter Schmolli“ Singpiel von Weber.